

Zu einem neuen Verhältnis von Schulentwicklung und Schulforschung



Ursula Carle

Am Jahresanfang darf man sich etwas wünschen. Ich wünsche mir, dass wir im Jahr 2013 einem praxiswirksamen Verhältnis von Schulentwicklung und Schulforschung einen großen Schritt näher kommen.

Die Zeit dazu wäre reif. Es handelt sich schließlich um ein altes Thema. Bereits 1995 beklagte Reimer Kornmann ein grundlegendes Missverhältnis zwischen unterrichtsbegleitender Lehr-Lernforschung und Pädagogischer Diagnostik. Das reiche Prozesswissen der Lehrerinnen und Lehrer fand damals und findet noch heute kaum Eingang in die Unterrichtswissenschaft. Gilt das auch für die Schulforschung, also für die wissenschaftliche »Diagnostik« der Schulentwicklungsprozesse?

Hierzu stellt sich ein grundsätzliches Problem: Schulpraktisches Handeln ist sehr viel komplexer als alle pädagogischen Theorien zusammengenommen. Wäre es umgekehrt, enthielten die wissenschaftlichen Modelle alle schulischen Problemlösungen. Das Gegenteil ist der Fall: Praxisrelevante Probleme so zu modellieren, dass sie überschaubar und handhabbar werden und trotzdem die wesentlichen Wirkungsbeziehungen darstellen, ist ohne das Wissen der Praxis nicht möglich.

Tatsächlich bleibt beiden, der Schulforschung wie der Schulpraxis die schulorganisatorische Komplexität weitgehend verschlossen. Die »Blindheit« der Lehrkräfte für die Vielschichtigkeit ihrer schulischen Alltagspraxis rührt daher, dass die PädagogInnen die unterrichtlichen Situationen ganzheitlich mit ihrem Wissen, ihrer Intuition und ihren Emotionen wahrnehmen und diese dann routiniert und unmerklich in der gebotenen Geschwindigkeit lösen. Das wissenschaftliche Pendant, die schulpraktische »Blindheit« der Forschung, ist einfacher begründet: Die Forschung kann über dieses Erfahrungswissen in Bezug auf eine ihr überwiegend fremde Praxis in den ihr fernstehenden Handlungsfeldern gar nicht verfügen. Können sich Praxis und Wissenschaft vielleicht ergänzen?

Selbst wenn Wissenschaft und Praxis Hand in Hand forschten, würden die Ergebnisse dieser Kooperation zwar anregend zu lesen sein. Sie würden aber kaum pra-

xisrelevantes Orientierungs- und Lösungswissen liefern. Zwischen der notwendig allgemeinen Forschungsfrage und der immer situativen alltäglichen Handlungsfrage klafft eine qualitative Lücke. Aus diesen wenigen Andeutungen ergibt sich zwingend, dass Forschungsergebnisse kaum jemals auf konkrete Praxisprobleme direkt anwendbar sind.

Praxis-, Schulbegleit-, Design- und Transferforschung verfolgen hierzu weiterführende Lösungsansätze. Alle vier praxisorientierten Forschungsrichtungen gehen davon aus, dass LehrerInnen und WissenschaftlerInnen nur gemeinsam das schulisch Neue entwickeln können. Eine solche Vorgehensweise wäre z. B. für Schulentwicklung geeignet, vor allem dann, wenn dabei grundlegend neue Arbeitsformen und Medien zu erarbeiten sind. Ausgangs- und Mittelpunkt der Entwicklungsarbeit wie der zugehörigen Forschung bildet die aktuelle Situation der Schule. Inklusion oder etwa die Kooperation zwischen Grundschule und anderen Schulen und Einrichtungen im Einzugsgebiet wären solche, im Praxis-Forschungs-Verband zu entwickelnden Neuerungen.

Beide Seiten – Schule und Wissenschaft – müssen erst einmal lernen, gemeinsam das Neue zu entwickeln und die Vorbehalte voreinander und die selbst verschuldeten Isolation gegeneinander abzubauen. Interdisziplinäre Kooperation funktioniert nicht schon auf der Basis persönlicher Sympathie. Neben den sozialen Beziehungen stehen gemeinsame pädagogische, kommunikative und organisationale Praxen ebenfalls noch zur Entwicklung an. Dafür bräuchte es zusätzliche Ressourcen. Was WissenschaftlerInnen selbst dann nicht in den gemeinsamen Entwicklungsprojekten ersetzen können, sind eine zielführende Projektorganisation und ein tragfähiges Unterstützungssystem. Die für gemeinsame Forschung und Entwicklung notwendigen, zusätzlichen Ressourcen fließen zurzeit noch überwiegend in andere, diese Kooperation ausschließende Forschungsbereiche.

Wir ahnen, dass die skizzierten qualifikatorischen, organisatorischen und finanziellen Anforderungen an eine Schulentwicklungsforschung, die zusammen mit der Praxis Entwicklungen für die Praxis auf wissenschaftlicher Basis ermöglicht so umfangreich sind, dass sie vor dem Hintergrund der aktuellen Machtverhältnisse kaum Aussicht auf schnelle Realisierung haben. Das aber sollte uns nicht voreilend wirkungsskeptisch machen, sondern im Gegenteil nachhaltig unbescheiden.

Prof. Dr. Ursula Carle,
Universität Bremen, Fachreferentin für
Grundschulforschung im Grundschulverband